

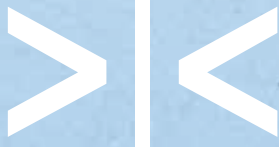
KONTROVERSE

Brauchen wir eine Kirche der Armen?

3

Christine Wenona Hoffmann

Überlegungen
zu einer
(m)achtsamen Kirche



Lukas Ohly

Die Ideologiefalle
einer
„Kirche der Armen“



Die Ideologiefalle einer „Kirche der Armen“

von Lukas Ohly



Prof. Dr. Lukas Ohly

apl. Professor für
Systematische Theologie
und Religionsphilosophie

1. Was ist Armut?

Es ist Jesu Auftrag, notleidenden oder benachteiligten Menschen beizustehen (Lk. 14,13). Und insofern sich Kirche auf die Nachfolge Jesu beruft, wird sie sich notleidender Menschen annehmen. Insbesondere bestehen Korrelationen zwischen Armut und anderen Notlagen: Arme Menschen haben schlechtere Bildungschancen, leben ungesünder und erhalten weniger soziale Anerkennung. Menschen, die nicht arm sind, aber in Notlagen geraten, können auf viele Ressourcen zurückgreifen, die Armen nicht zur Verfügung stehen. Daher ist es sowohl eine christliche Grundhaltung als auch ethisch gerechtfertigt, wenn die Kirche arme Menschen besonders in den Blick nimmt. Doch wenn man konkreter werden will, ist der Slogan „Kirche der Armen“ nicht mehr selbstverständlich.

Kompliziert wird der Armenbezug der Kirche durch eine Folgefrage: Was wäre der Zweck einer „Kirche der Armen“? Soll die Kirche die Armut überwinden oder soll sie sich um Arme kümmern, weil Armut nicht grundsätzlich überwindbar ist („Denn ihr habt allezeit Arme bei euch...“, Mt. 26,11)? Nehmen wir das erste an, dann wäre der Auftrag einer „Kirche der Armen“ beendet, sobald ihr Ziel erreicht und die Armut besiegt wäre. Ihr Verkündigungsauftrag müsste dann auch abgeboten sein, und Predigt, Feier, Gebet wären dann erledigt. Das ist nicht nur theologisch absurd, sondern auch das Phänomen der sogenannten „relativen Armut“ spricht dagegen, dass Armut überwindbar ist. Eine Sozialhilfeempfängerin in Deutschland ist gegenüber einer Witwe in Afghanistan reich, aber ihre Chan-

cen in Deutschland auf Bildung, Gesundheit und soziale Anerkennung ist in analoger Weise eingeschränkt wie für die Witwe in Afghanistan. Das Ideal einer restlos überwundenen Armut müsste in einer vollständig egalitären Gesellschaft bestehen – was eine uniforme Gesellschaft wäre: Niemand dürfte besondere Begabungen oder besonderen Ehrgeiz haben, um gesellschaftliche Vorteile zu erzielen. Faktisch sind zwar in egalitären Gesellschaften die Vermögensunterschiede gering, aber zugleich bestehen hohe Unterschiede im sozialen Status zwischen den Gesellschaftsmitgliedern. Dadurch entstehen analoge Benachteiligungen wie in nicht-egalitären Gesellschaften für Arme. Das spricht dagegen, die Überwindung von Armut als ultimatives Ziel zu setzen. Menschen von Benachteiligungen zu befreien, scheint demgegenüber ein umfassenderes Ziel zu sein.

2. Ideologische Risiken

Wenn Armut nicht grundsätzlich überwindbar ist, sondern immer nur graduell abgebaut werden kann, ist eine „Kirche der Armen“ eine unsachliche Verkürzung. Das Schlagwort ist zudem ideologiefähig: Erstens muss Kirche über die Mittel verfügen, um Benachteiligungen auszugleichen, die mit Armut entstehen. Das heißt zugespitzt, dass die Kirche auch gegenüber den Armen privilegiert sein muss, um sich ihnen zuzuwenden.

Eine „Kirche der Armen“ würde sich somit auf den Status quo sozialer Benachteiligungen stützen, den sie zu bekämpfen vorgibt. Kirche muss Vermögen haben, um es verteilen oder in qualifizierte Dienste für Arme umwandeln zu können. Eine Kirche, die selbst arm ist, müsste demgegenüber in anderer Hinsicht privilegiert sein, um ihren

»Kirche muss Vermögen haben, um es verteilen oder in qualifizierte Dienste für Arme umwandeln zu können.«

Auftrag kompetent zu erfüllen: Sie müsste etwa über qualifizierte Mitglieder verfügen, die unentgeltlich Leistungen für Arme erbringen. Oder sie müsste auf die Vermögen von Dritten zugreifen können, was einen erheblichen Herrschaftsapparat erfordern würde. Eine materiell vermögende Kirche dagegen, die ihr Vermögen geschickt für ihre Dienste einsetzt, dürfte ihre Hilfe am verlässlichsten organisieren können und würde zudem die Freiheit Dritter wahren.

Zweitens ist Armut weitgehend unsichtbar und schambehaftet. Wer die Scham überwindet und seine Einkommensverhältnisse öffentlich durchleuchten lässt, mag dann zwar Berechtigungsausweise für Tafeln erhalten, aber kann sich dabei wertlos fühlen. Der Zugang zu Hilfsportalen ist dann mit dem Abstieg sozialer Anerkennung auf anderen Ebenen erkauft – deshalb die Scham! Daher bleibt Armut vielfach im Verborgenen. Eine „Kirche der Armen“ könnte allein daran scheitern, dass sie die Armen nicht kennt, für die sie Kirche sein will. Oder sie müsste die Aufdeckung von Armut erzwingen können – wieder wäre dazu ein Herrschaftsapparat nötig, der die Schamsschwellen der Armen mit Zwang übergehen müsste.

Demgegenüber könnte es sinnvoll sein, dass sich die Kirche auf die korrelativen Effekte konzentriert, die mit Benachteiligungen verbunden sind und in die Öffentlichkeit treten. Kurz: Wenn ein Mädchen nicht zur Konfirmandenfreizeit angemeldet worden ist, muss die Pfarrerin nicht wissen, ob es aus armen Verhältnissen stammt, sondern nur die Hürden beseitigen, damit es doch mitfahren kann. Das bedeutet zugleich, dass eine Kirche, die soziale Benachteiligungen bekämpft, in der Öffentlichkeit lokalisiert ist und öffentliche Räume besetzt, wohingegen doch Arme meistens aus der Öffentlichkeit exkludiert sind. Kirche soll weder die Armen in die Öffentlichkeit zerrren noch selbst in ihre privaten Räume eindringen, sondern die öffentlichen Effekte bekämpfen, die Armut auslöst. Das ist aus meiner Sicht auch die Funktion christlicher Seelsorge.

3. Eine Kirche für die Armen darf keine arme Kirche sein

Zuletzt muss über das Subjekt der Kirche gesprochen werden: Wer ist denn die angebliche Kirche der Armen? Ich habe schon gezeigt, dass nicht die Armen selbst damit

gemeint sind; somit ist ihre Rolle in der Kirche selbst abgewertet. Darüber hinaus fühlen sich immer weniger Menschen dem Subjekt Kirche verbunden, treten aus ihr aus und stellen ihr keine Ressourcen mehr zur Verfügung. Seitdem an die Stelle der „Kirche der Armen“ eine arme Kirche zu treten droht, scheinen auch die Armen in den Hintergrund kirchlicher Prioritäten zu rücken. In dieser Situation werbe ich für eine Umwandlung des Finanzierungssystems, weg von einer mitgliederbezogenen und hin zu einer kapitalbasierten Finanzierung. Der Ökonom Thomas Piketty hat gezeigt, dass große Vermögen schneller wachsen als kleine und mittlere – allein über eine geschickte Anlagestrategie. Die Evangelische Kirche in Deutschland ist die größte Immobilieneigenerin hierzulande, die jedoch ihr Vermögen umwandeln und flexibilisieren müsste, um sich darüber zu finanzieren.

Mein Vorschlag unterstreicht, dass die Kirche anstreben sollte, wohlhabend zu bleiben. Denn wenn es ihr um die Armen zu tun ist, aber mit einem mitgliederbezogenen System die kirchlichen Dienste gefährdet sind, braucht sie ein anderes verlässliches und freiheitsachtendes Finanzierungsmodell. Nötig ist eine professionelle Anlagepolitik, um die objektiven Bedarfe unabhängig von intersubjektiven Unterstützungsleistungen zu machen. Es wird Zeit, sich endlich ans Ausrechnen zu machen – und zwar von Anlageprofis und nicht von fachfremden Oberkirchenräten. Denn wer sich für die Armen einsetzen will, muss wirtschaftlich stark sein.

David Teniers d. J. (nach Francesco Bassano), „Der barmherzige Samariter“ (Vgl. Lk 10), Ölgemälde von 1650, Metropolitan Museum of Art, New York

